

Andacht z. Vorletzten Sonntag im Kirchenjahr 15.11.2020 von Pfarrer Jens Giesler

Liebe Hörerinnen, liebe Leser, für den vorletzten Sonntag des KJ hören wir eine Geschichte, die Jesus seinen Jüngern erzählte, aus dem Lukasevangelium im 16. Kapitel. Es ist das Gleichnis vom ungerechten Verwalter:

Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter; der wurde bei ihm beschuldigt, er verschleudere ihm seinen Besitz.

Und er ließ ihn rufen und sprach zu ihm: Was höre ich da von dir? Gib Rechenschaft über deine Verwaltung; denn du kannst hinfort nicht Verwalter sein.

Da sprach der Verwalter bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt mir das Amt; graben kann ich nicht, auch schäme ich mich zu betteln.

Ich weiß, was ich tun will, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von dem Amt abgesetzt werde.

Und er rief zu sich die Schuldner seines Herrn, einen jeden für sich, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig?

Der sprach: Hundert Fass Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich hin und schreib flugs fünfzig.

Danach sprach er zu dem zweiten: Du aber, wie viel bist du schuldig? Der sprach:

Hundert Sack Weizen. Er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein und schreib achtzig.

Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte.

Denn die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts.

Der Vorwurf trifft tief – wie zutreffend er ist, bleibt offen. Welche Schuld der ungerechte Verwalter auf sich geladen haben mag, erfahren wir nicht. Aber das Misstrauen ist gesät, der Verwalter muss gehen: „Gib Rechenschaft über deine Verwaltung; denn du kannst hinfort nicht Verwalter sein.“ Was nun? Welche Lebensalternative gibt es? Wird die Vergangenheit fortan die Zukunft bestimmen? Oder gibt es neue Möglichkeiten?

Der ungerechte Verwalter beweist in dieser Situation Überblick und Kalkül. Er blickt nicht zurück. Er kümmert sich nicht um das, was ihm vorgeworfen wird. Sondern er ist fest entschlossen, das Beste aus seiner Situation zu machen. Als sein Arbeitgeber ihm sein Wohlwollen entzieht, bemüht er sich umgehend um das Wohlwollen anderer. Dazu greift er auf Strategien zurück, die ihm vertraut sind: Er veruntreut das Geld seines Arbeitgebers – nun im großen Stil –, indem er die Schuldscheine von dessen Schuldnern fälscht und so deren Schuldenlast reduziert. Mit seinem eigennützigen Verhalten hilft er zugleich auch anderen. Instinktiv weiß er, was er tun muss, um nach den Spielregeln seines Umfeldes weiter durchzukommen: neue Beziehungen aufbauen, Abhängigkeiten schaffen, ein neues Netzwerk knüpfen. Der Verwalter kann anderen die Schuld erlassen, die sie gegenüber seinem Herrn haben. Seine eigene Schuld aber kann er sich nicht erlassen. Denn für den Erlass einer Schuld, für Vergebung und Neuanfang, braucht es ein Gegenüber. Für die Schuldner seines Herrn ist das der Verwalter. Er selbst kann sich dieses Gegenüber nicht sein und ein anderes Gegenüber sucht er sich nicht. Die Figur des Verwalters ist schillernd: Was genau es mit dem Vorwurf der Untreue auf sich hat, bleibt offen. Als Reaktion auf seine Kündigung hilft er jetzt den Gläubigern seines Arbeitgebers und macht sie sich so zu möglichen Freunden. Damit aber schädigt er (erst jetzt oder jetzt erst recht?) seinen

Arbeitgeber. Sollte der ihn zuvor zu Unrecht beschuldigt haben, trifft sein Vorwurf nun doch zu. Schuldlos oder zumindest teilweise entlastet wie die Gläubiger kommt der Verwalter aus dieser Situation nicht heraus. Dazu müsste er das direkte Gespräch, die Auseinandersetzung mit den Vorwürfen, die Konfrontation mit eigener Schuld und deren Folgen suchen. Oberflächlich ermöglicht sein geschickt kalkuliertes Verhalten dem Verwalter ein Auskommen und Überleben – und diese gewieft Klugheit erkennt sein Herr an. Denn so geht es oft zu in dieser Welt: „Die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts.“ Für einen wirklichen Neuanfang, ein wahrhaftiges Zusammenleben ohne kalkulierte Taktik, aber wäre anderes nötig: das klare Benennen von Schuld und die Auseinandersetzung damit, sowie die daraus folgende Reue und Bitte um Vergebung. Für einen solchen Weg stehen andere Gleichnisse Christi, die sich auch im Lukasevangelium finden – vom verlorenen Schaf, vom verlorenen Groschen, vom verlorenen Sohn. Sie erzählen, wie Buße, Reue und Vergebung ein neues Miteinander, neue Gemeinschaft, ja sogar Freude ermöglichen: „So, sage ich euch, ist Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.“

Der ungerechte Verwalter zeigt, wie es – zur Not – weitergehen kann. Eine grundlegende Veränderung hin zu einem Leben in Gerechtigkeit aber geschieht nicht. Ein neuer Anfang bleibt aus. Denn um die Schuld der Vergangenheit anzuerkennen und das ihr entsprechende Verhalten abzulegen, ist die Auseinandersetzung damit nötig, braucht es Buße und Reue. Mit cleverem Kalkül kann man vielleicht überleben und sich durchs Leben schlagen. Etwas anderes aber ist es, aus erfahrener Vergebung wirklich neu und menschlich – mitmenschlich – zu leben. Versöhnt mit anderen und mit sich selbst, in Gerechtigkeit und Frieden.

Am Ende des Kirchenjahres stellt dieses Gleichnis uns die Frage: Wie wollen *wir* mit dem umgehen, was uns von unserem Herrn trennt? Welche dieser Alternativen wählen wir? Überspielen wir die Dinge, die in unserem Leben geschehen sind, mit dem Pragmatismus des Verwalters? Reden wir uns ein, dass Vergangenheit vergangen ist und somit nicht mehr relevant? Mogeln wir uns so durchs Leben, ohne jemals einen Blick in den Spiegel zu werfen, der uns vor Augen führen würde, wo wir versagt haben, wo wir schuldig geworden sind? Oder sind wir bereit, uns unserer eigenen Vergangenheit zu stellen; aufrichtig zu bedauern, was wir falsch gemacht haben und nach einem wirklichen Neuanfang zu suchen?

Der heutige Tag ist ja auch der Volkstrauertag, was diese Fragen noch einmal in einen größeren Rahmen stellt. In diesem Rahmen wäre es dann sinnvoll, bei diesen Fragen nicht allein unser persönliches Handeln als Einzelne zu bedenken, sondern auch den Blick auf unsere Geschichte und Gegenwart als Gesellschaft, als Volk zu richten. Erinnern wir uns aufrichtig unserer Geschichte und der damit verbundenen Schuld, damit Frieden und Versöhnung wachsen können? Beenden wir Rüstungsexporte, die bei uns Arbeitsplätze sichern und anderswo den sicheren Tod bringen? Verzichten wir auf günstige Preise, die nur zu haben sind um den Preis der Menschenwürde in Billiglohnländern? Sind wir bereit für die Übernahme von gesellschaftlicher, politischer, persönlicher Mitverantwortung für Frieden und Gerechtigkeit?

Oder reden wir uns auch hier lieber ein, dass die Vergangenheit uns nicht mehr angehe; und dass unsere Möglichkeiten, die Gegenwart zu beeinflussen, ja viel zu gering seien? Diese Alternative ist natürlich immer die einfachere, hier im Großen ebenso wie im kleinen, privaten Bereich. Aber wir bringen uns damit selbst um die Chance auf Heilung, auf Versöhnung, auf einen neuen Anfang.

Die Kinder der Welt, sagt Christus, sind durchaus klug und raffiniert, wenn es darum geht, Schaden und Verlust für sich selbst abzuwenden. Doch als langfristige Strategie taugt diese Raffinesse nicht. Denn irgendwann fliegt ja doch alles auf; und selbst wenn es uns aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz wirklich gelänge, das zu verhindern – glücklich würden wir so nicht. Denn die Furcht, ertappt zu werden, wäre dennoch unser ständiger Begleiter. So lässt sich doch auf Dauer nicht leben. Schon gar nicht, wenn wir Kinder des Lichtes sind, die wissen, dass sie eines Tages in einem Licht stehen werden, das alles erhellt und alles enthüllt. „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi“, wie es im Wochenspruch aus dem 2. Korintherbrief heißt. Und so sehr wir glauben dürfen und glauben sollen, dass Christus ein verständnisvoller, milder Richter sein wird – deutlich weniger peinlich würde diese Verhandlung wohl, wenn wir uns schon hier als Kinder des Lichts verstehen und entsprechend handeln. Wenn wir auf Zukunft hin ohne Tricks und Mausechelen durchs Leben gehen; und wenn wir das Fehlverhalten, das schon geschehen und nicht mehr rückgängig zu machen ist, bekennen, bereuen und nach Versöhnung suchen – mit denen, die wir geschädigt haben und mit dem, der allen Schaden heilen will. Amen.

*Wir beten für den Frieden, wir beten für die Welt,
wir beten für die Müden, die keine Hoffnung hält,
wir beten für die Leisen, für die kein Wort sich regt,
die Wahrheit wird erweisen, dass Gottes Hand sie trägt.*

*2. Wir hoffen für das Leben, wir hoffen für die Zeit,
für die, die nicht erleben, dass Menschlichkeit befreit.
Wir hoffen für die Zarten, für die mit dünner Haut,
dass sie mit uns erwarten, wie Gott sie unterbaut.*

*3. Wir singen für die Liebe, wir singen für den Mut,
damit auch wir uns üben und unsre Hand auch tut,
was das Gewissen spiegelt, was der Verstand uns sagt,
dass unser Wort besiegelt, was unser Herr gewagt.*

*4. Nun nimm, Herr, unser Singen in deine gute Hut
und füge, was wir bringen, zu Hoffnung und zu Mut.
Wir beten für Vertrauen, wir hoffen für den Sinn.
Hilf uns, die Welt zu bauen zu deinem Reiche hin.*